Guntram Plangg

Mundart unter der Lupe

Wenn man im Winter schreibt, sitzt man gerne am warmen Ofen, um keine klammen Finger zu bekommen. Im *Ländle*, wie der Vorarlberger liebevoll seine Heimat nennt, denkt man in der Fasnacht gern an den **Funken**, einen drei oder vier Stockwerke hohen Holzstoß, der am *Funkasunntig* (dem einstigen Faschingssonntag, nach dem neuen Kalender der erste Fastensonntag) unter Mitwirkung der ganzen Gemeinde verbrannt wird. Der Brauch ist im ganzen Land noch üblich, während das damit verbundene Scheibenschlagen selten geworden ist und eher aus dem einen oder anderen übrig gebliebenen *Schiiba(schlag)bühel* erschlossen werden kann. Als Ausgangspunkt und Corpus dieser Untersuchung habe ich einen Mundarttext zum *Funken* gewählt
Zehn Verse, in recht lebendiger, unverkennbarer Montafoner Mundart geschrieben, bilden ein Gedichtchen von Otto Borger; dieser knappe Text aus der Feder eines Kenners reicht aus, um die wichtigsten Kennzeichen unserer Mundart herausstellen zu können: Genauso wie einige wenige Merkmale (Funkentanne, Hexe) ausreichen, um dem Volkskundler den Ort des Geschehens zu verraten ...

An hoha Funka, tüf im Schnee,
drof doma d'Häx, ganz musallee,
met viel Geduld und zeham Fließ
exakt ofgstockat bödliwis

Rächt schö, nu z'gnot, ist alls verbronna.
Noch d'Äscha lit am Boda honna
un mitta dri stoht trurig d'Tanna.
Will's Gott, brengt ds Johr gnuag Züg i d'Pfanna
und zwüschat allna Lüt of Erda
sött endli ghörig Freda werda.

Ohne eine gewisse Vertrautheit mit der gesprochenen Mundart hat wohl jeder Leser Schwierigkeiten, einen solchen Dialekttext zu lesen und zu verstehen. Dem Mundartsprecher sind von Kindesbeinen an eine ganze Reihe von Lautentsprechungen in Fleisch und Blut übergegangen, die ihm sicher helfen, **Abweichungen** von der gewohnten Lautform eines Wortes – vom sog. Schriftdeutschen (Standard) oder auch der eigenen lokalen Mundartform – zu erkennen und einzuordnen. Schon Inge Dapunt meinte: „Lôôz, Lutafáz und Gampeledíanscht, ma waaß net, wia mas schriiba söll" (1974, 57).

Wir schreiben unsere Mundart gewöhnlich als **Kompromiss** zwischen dem gewohnten deutschen Schriftbild und einigen orientierenden lokalen Eigenheiten der Mundart. Die größte Schwierigkeit liegt im **Vokalbestand**, der in unserer Mundart wesentlich breiter ist als im Schriftbild des Deutschen. Das beweisen im obigen Text Doppelvokale wie *ee*, das *ie* und das Dehnungs-*h* (in *Schnee*, *musallee*; *viel*, *Fließ*; *stoht* oder *Johr*), aber auch Doppelkonsonanten, die sozusagen gegengleich Kurzvokale anzeigen: *ck, nn, tt, ll* (in *ofgsto**ck**at*, *verbro**nn**a*, *mi**tt**a*, *Ta**nn**a*, *wi**ll*** etc.). Wir sprechen *keine* langen und kurzen Konsonanten, wie ältere Wiedergaben und Transkriptionen der Mundart suggerieren, wohl aber – und sehr deutlich erkennbar – lange und kurze Vokale (Szulc 1987, 146), die in der üblichen deutschen Orthographie leider sehr uneinheitlich geschrieben werden.

Nur wenige Langvokale schreibt man in der Hochsprache doppelt (*Sch**ee***), manche als (alte) Zwielaute (*v**ie**l* etc.); andere versieht man mit eigenen Längezeichen wie dem *h*, das dann „stumm" ist (*Jo**h**r*). Allermeist werden jedoch die Längen *garnicht* gekennzeichnet (wie in *h**o**ha*, *t**ü**f*, *bödliw**i**s*, *sch**ö***, *gn**o**t*, *l**i**t*, *dr**i***, *tr**u**rig*, *Z**ü**g*, *L**ü**t*, ***E**rda*, *gh**ö**rig*, *w**e**rda*). Deutlicher sind Langvokale, wenn sie zu Zwielauten (Diphthongen) geworden sind, in unserer Oberländer Mundart aber nicht sehr zahlreich gegeben: *gn**úag***. Im Allgemeinen hilft der Kontext, der Sinn des ganzen Satzes und des weiteren Textes, um zu erkennen oder zu erraten, welches Wort wiedergegeben werden soll.

Manche Laien meinen, man könne bestimmte Sprachen (und erst recht Dialekte) *nicht* schreiben: Ich behaupte dagegen, dass man *jede* Sprache schreiben kann, allerdings nicht mit jedem Alphabet. Der Linguist unterscheidet zuerst einmal zwischen Sprechlaut (Phon), Sprachlaut (Phonem) und Lautzeichen (Graphem), die wir gewöhnlich Buchstaben nennen. Die Sprechlaute in den europäischen Sprachen sind in **Serien** und Gruppen ausgebildet, die sich ähnlich verhalten, etwa im Hinblick auf Veränderungen in der Zeit (Lautverschiebungen) oder in ihrer Kombinatorik (mit welchen anderen Lauten sie sich verbinden).

Kommunikation und besonders sprachliche Verständigung ist nur möglich über einen sog. **Code**: Sprecher und Hörer müssen über ein und denselben Zeichenbestand (Laut-, Wortinventar etc.) verfügen. Aus den vielen, vielen möglichen Sprachlauten (die wir produzieren und auch hören können) haben einzelne Sprachgemeinschaften einige wenige gut unterscheidbare **Lautzeichen** herausgegriffen, die nach gegenseitiger „Verträglichkeit" und ähnlichen Fügungskriterien dann Strukturen auf mehreren Ebenen gebildet haben.

Probleme bei der schriftlichen Wiedergabe bereiten vor allem Sprachlaute, die sich historisch rasch verändert haben, aber auch Relikte nach einem Sprachwechsel, hier Rätoromanisch –> Alemannisch. Das betrifft in unserem Fall insbesondere Affrikaten und Palatale, wie ein Vergleich zwischen einzelnen Graphemen (Buchstaben und Buchstabengruppen) zeigt:

f(f) – v	sz – s [z] ch [*x*] – h	sch [š] - śch [ž]

Die Entsprechungen (Korrelationen) **stimmlos** ~ **stimmhaft**, im Deutschen eher zwischen Fortis und Lenis – erstere in der älteren Literatur oft als Geminate wie *-ff-* verstanden – umfassen die Konsonanten (Plosive, Frikative), ausgenommen die Nasale und Liquide, die in anderer Beziehung zum Silbenbau stehen. Zuerst aber zu den Ton- und Akzentträgern, den Selbstlauten.

Die Vokale unterteilt man nach Artikulationsort (vordere und hintere Vokale oder palatale und velare – nach dem Resonanzraum im Mund) bzw. nach Mundöffnung (Kieferwinkel)

und Zungenstellung sowie nach Lippenrundung. Nicht zwingend dazu gehört das Merkmal *nasal*, das Näseln, bei dem geöffnete Nasenräume mitschwingen. Unsere Langvokale gehen zum Teil auf ältere Nasalvokale zurück (Ersatzdehnung). Immer geht es bei den Vokalen um das Maximum an Sonorität, um den Silbengipfel, um „Singbarkeit".

Versuchen wir einmal das **Vokalinventar** unserer Südvorarlberger Mundart zu erfassen, nämlich alle funktionalen Vokale (Phoneme). Das volle Inventar erhält man in betonten Silben der *ein-* oder *zweisilbigen* Wörter, weil Dreisilbler schon eine Nebentonsilbe enthalten können. Streng genommen müssten die Hochtonsilben nicht nur den Wortton tragen, sondern auch im Satz herausragen und Sinnträger sein, was wir hier der Klarheit zuliebe übergehen können. Die übliche Versuchsanordnung zum Erhalt der einzelnen Vokale ist die **Substitution**, die Ersatzprobe. Man verändert nur den Hochtonvokal in vergleichbaren Wortbildungen und stützt sich dabei auf Wörter, die in der Mundart existieren, also Sinn machen. Zuerst halten wir uns an Wörter aus nur einer Silbe, die *geschlossen* ist (auf Konsonant endet); Sternchenformen sind mundartfremd, nach meiner eigenen Kompetenz (subjektiv) beurteilt:

mda. *tiir, **Teer**, *täär, *taar, **Tåår**, **Toor**, **Tuur** und **Tüür**, *töör, *tœœr.
Die Vokale in *offener* Silbe sind in Einsilblern wie **Tee**, **túa**, **tœü/täi** ‚tue' nach ihrer Quantität schwerer zu beurteilen als in Zweisilblern:
mda. **fiila**, *feela, **fääla**, **faala**, *fååla, *foola, **fuula** und **füüla**, **Fööla**, *fœœla
mda. **fiira**, *feera, **fäära**, **faara**, **fååra**, *foora, *fuura; **füüra**, **Fööra**, *fœœra,;
fíara, **füara**, **fúara**; *fäira, *fœüra, *faura
(Wörter sind – in anderer Graphie – bei Allgäuer zu finden).

Allein aus der obigen einfachsten Versuchsmatrix haben wir die Grundzüge unserer vokalischen Lautstruktur erhalten, die ich schematisch skizziere:

	(ía			**üa**			**úa)**		Zwielaute
	i			**ü**		(gerundet)	**u**		Öffnung 1
(Zähne)		**e**		**ö**		**o**		(Gaumen)	Öffnung 2
			ä	**œ**	**å**				Öffnung 3
				a					Öffnung 4
		(äi		œi		åu)			Zwielaute

Die Quantität eines Vokals wird hier als **ii, ee, ää** ...wiedergegeben, aber auch Diphthonge sind – extreme – zerdehnte Langvokale: **ía**. **üa, œü** ...(tontragend **í**, **ú** oder **ä**, **œ** ...). Kurzvokale werden nicht besonders bezeichnet; die schwachtonigen Reduktionsvokale [*a*, ɛ], vom Sprecher als flüchtig gesprochenes **a** und **e** (oder **i**) empfunden, sind nicht austauschbar; das [ɛ] bei sog. Resonanten bedeutet silbischen Nasal oder Liquid.

Noch unbewiesen – und keineswegs zufällig – ist das [œ], das man mit sog. Minimalpaaren wie mda. *Mœœsle* ~ *Möösle* (‚kleiner Flecken'/‚kleines Moos'), *tœœrla* ~ *töörla* (‚mit Wasser spielen'/ ‚ein Tor unnötig auf und zu machen') oder mit *Tœœrle* ~ *Töörle* beweisen kann; die Unterscheidung zwischen œ ~ ö (und ü) ist offensichtlich unsicher und brüchig, weil auch mda. *Tåår* (vgl. *Ténntår*), *Toor* (hochsprachlich?) und *Tüür* ('Türe; teuer') nach Sprachebenen und lokalen Mundarten kaum klar zu scheiden sind. Noch fraglicher wird die Trennung der entsprechenden Kurzvokale.

Dagegen kann man an der Vokalquantität, am relevanten Unterschied zwischen langen und kurzen Vokalen nicht rütteln. Das beweisen viele Wortpaare mit dem entscheidenden minimalen Gegensatz im Vokal:

Mda. Måås ‚Maß' ~ Moos ~ Muus ‚Maus' ~ Müüs ‚Mäuse' ~ Mías ‚Moos' ~ Múas ‚Mus';
Mda. wääga ‚einen Weg machen' ~ *wäga* ‚wägen/wegen'; sääga ‚sägen' ~ säga ‚sagen'; aahe ‚hinab' ~ áhe ‚hinüber'; wiisa ‚lenken; weisen (Kartenspiel)' ~ *Wísa* ‚Wiese'; tååra ‚mit Wasser spielen' ~ tåra ‚(der) dürre Baum'; suura ‚saure' ~ Súra ‚Schmeißfliege'; wüüscha ‚wünschen* ~ wüscha ‚kehren, wischen'; Züüg ‚Zeug' ~ Züg ‚(die) Züge' etc.

Sehr geschickt werden die Extremvokale **í – ü – ú** und **a** zur Bildung der Diphthonge **ía** – **üa – úa** eingesetzt, man verbindet offensichtlich „Eckpunkte" im System; die zweite Gruppe, die merklich weniger systemkonform gebildeten Diphthonge **äi – œü** – **åu**, sind wohl einzubeziehen, obwohl sie im System eine Randstellung einnehmen, wie die Aussprache erkennen lässt. Dem dt. *ái, ói, áu* entsprechen **äi, œü** und **åu**, die von betontem **ä – œ – å** ausgehen. Sie verbinden somit die *dritte* Öffnungsstufe mit der kleinsten, ersten **i – ü – u**, sind also später und nachgeordnet.

Alle Diphthonge der Mundart sind fallend (mit betonter erster Komponente); die drei dem hochsprachlichen *éi/ái, éu/äu, áu* entsprechende zweite Serie findet man vor allem in Anleihen aus der Hochsprache („nach der Schrift"). Die Mundart hat erbwörtlich dafür noch weitgehend älteres **ii**, **üü** und **uu** bewahrt. Man wird die archaischen Züge unserer Mundart vielleicht erklären können mit der Randlage und der lange andauernden Kontaktsituation mit einer anderen Sprache, eine Erklärung, die auch auf das Walserdeutsche zutrifft, das an der Rhone Kontakt mit dem Frankoprovenzalischen hatte. Nach Minimalpaaren wie mda. *Fráua* ~ *fräia* (‚Frauen '; ‚freien') oder *háua* ~ *hœüa* (‚schlagen'; , heuen') kann man jedenfalls nicht umhin, diese Zwielaute in den Bestand einzugliedern und monophonematisch (d.h. als einen Vokal und nicht als Vokalgruppe) zu werten.

Für die **Kurzvokale** gelten grundsätzlich die gleichen Unterscheidungen und damit die gleichen Vokalserien, auch wenn sich „benachbarte", ähnlich gelagerte Laute in einigen Lokalmundarten leicht verschieben, etwa montaf. *óber/åber*, *wit/wet* (‚willst'), *hóna/húna* (‚herunten'), *Blódaz/Blådaz/Bládaz* (Bludenz) u.a.m. Mit geringen Abstrichen zeichnen sich die schon bekannten Serien der Langvokale ab:

mda. **líga**, **léga**, *läga, *laga, *låga, *lóga, *lúga; **lüga**, *löga, *lœga

mda. **hína**, **Héna**, *häna, **Hána**, *håna, *hóna, **húna**; *hüna, *höna, *hœna;
vgl. **hüüna** (‚heulen' von Hunden)
mda. *bísa, *bésa, **Bäsa**, **Básа**, *båsa, ...; *büsa, *bösa, *bœsa; vgl. **böösa**
mda. **Wísa**, **Wésa**, *wäsa, **Wásа**, *wåsa, ...; *wösa, *wœsa; vgl. **wiisa**
mda. *khíla, **Khéla**, *khäla, **khála**, *khåla, **Khóla**, ...; *kœla; vgl. **khüala**
mda. *khísse, **Khésse**, *khässe, *khásse, ...; **Khüsse**, *Khösse, *khœsse
mda. **pfiifa** ‚pfeifen', aber **pfíf(f)a** ‚gepfiffen'; **griifa** ‚greifen', aber **gríf(f)a**

In unbetonter Stellung nach der Tonsilbe findet man in den voranstehenden Versen von Borger 17 mal *-a*(-), davon sind nur 3 dieser sog. Reduktionsvokale gedeckt durch folgenden Konsonanten (*-t*, *-m*). Dazu kommt noch 4 mal *-i*(-), das in Bludenz *-e* wäre (*bödli-*, *trurig*, *endli*, *ghörig*). Die Vortonsilben scheinen annähernd das gleiche schmale Inventar zu haben, wie 3 mal *-e-* und einmal *-a-* nahelegen (*allee*, *Geduld*, *exakt*, *verbronna*).

Dazwischen liegen die Nebentonvokale mit mehr oder weniger großen Abstrichen gegenüber dem Maximum, das 9 bis 10 Langvokale unterscheidet (9 ohne *ö* ~ *œ*). Dazu kommen bis zu 9 Kurzvokale. Die drei Diphthonge ía, üa, úa könnte man zwar als Vokalgruppe interpretieren, weil *-a* Reduktionsvokal ist, während die mundartlich marginalen Diphthonge *äi, œü, åu* diese Erklärung nicht erlauben. Je nach den verwendeten Kriterien wird man auf 18 bis zu höchstens 25 (!) Vokalphoneme im Gesamtinventar der Mundart kommen, im Mittel auf gut zwanzig.

Die Konsonanten halten diesem Vokalbestand ungefähr die Waage mit drei Sechsergruppen, die gewisse Analogien zeigen:

Verschlusslaute		Reibelaute		Nasale und Liquide	
p	**b**	**f**	**v**	**m**	**r**
t	**d**	**ß**	**s**	**n**	**l**
k	**g**	**ch**	**h**	**ŋ**	**(j)**

Die Lautzeichen bedürfen einiger Erklärungen: So werden in der Mundart die Okklusiva (Verschlusslaute) **p** und **t** nicht behaucht; auch in der Hochsprache empfinden wir *Phéter* oder *Thee* eher als affektiert. Das **k**(h) wird behaucht (*Khin*, *khnütscha* ‚quetschen'); es gibt aber auch ein unbehauchtes Reliktphonem **k**, manchmal **gg** geschrieben, das in rätoromanischen Resten und Namen wie auch in einigen deutschen Wörtern vorkommt: *ggúscha* ‚stoßen (Tiere)', *ggarméila* ‚wiederkäuen', *ggäggala* ‚sich mit Kleinigkeiten abgeben, trödeln' (Allgäuer 1, 618), aber auch *Bäggle* ‚Wangen' (gegen *Päckle*), *Brüggle* ‚Stufen vor der Haustüre', *Sügga* ‚Sumpf', *pigga* ‚(auf) picken ' sowie *Gafáll* [kafál] nebst vielen Flur- und Personennamen weisen diesen Laut auf.

Offensichtlich in Opposition zueinander stehen die einzelnen **Verschlusslaute**, wechselseitig wie auch als Tenues, Mediae (wir sagen gewöhnlich „harte" und „weiche" Konsonanten), stimmhafte und stimmlose Spiranten, Nasale und Liquide (auch Resonanten genannt):

mda. **P**ála ~ **kh**ála ~ **G**ála ~ **F**ála ~ **h**ála ~ **L**ála (dt. ‚Spielball, gerinnen, Galle, fallen, (wieder)hallen, Dummerchen')
mda. **P**óla ~ **T**óla ~ **Kh**óla ~ **f**óla ~ **S**óla ~ **h**óla ~ **R**óla (dt. ‚Kiesel, Senke, Kohle, voll, Sohle, holen, Rolle')
mda. rii**t**a ~ rii**b**a ~ Rii**f**a ~ riiba ~ Rii**ch**a / Rii**h**a ~rii**m**a (dt. ‚reiten, reiben, Rauhreif, reißen, Fußrücken, reimen')
mda. Má**p**a ~ Má**t**a ~ Má**d**a ~ Má**g**a ~ má**h**a ~ Má**m**a ~ má**ŋ**a (dt. ‚Mappe, Matte, (Heu)zeile, Magen, machen, Mutter, manchen')
mda. **B**äsa ~ **W**äsa ~ **l**äsa (dt. ‚Besen, Wesen/Rasenstücke, lesen')
mda. rú**kh**a ~ Rú**k**a ~ Rú**f**a ~ Rú**ss**a ~ rú**m**a (dt. , rücken, Rücken, Schorf, Russen, räumen')
mda. Rá**p**a ~ Rá**t**a ~ Rá**f**a ~ Rá**ss**a ~ Rá**ch**a ~ Rá**m**a (dt. ‚Raben, Raten/Ratten, Dachbalken, Rasse (?), Rachen, Rahmen)
mda. Plá**t**a ~ Plá**kh**a ~ plá**n**a ~ plá**ŋ**a (dt. ‚Platte, Blacke, planen/projektieren, ungeduldig warten')
mda. **kh**ísa ~ **d**ísa ~ **W**ísa ~ **r**ísa (dt. ‚gefrieren, den andern, Wiese, rieseln')
mda. **t**úas ~ **B**úaß ~ **F**úaß ~ **M**úas ~ **R**úaß (dt. ‚tu es, Buße, Fuß, Mus, Ruß')

Es gibt auch unter den Konsonanten marginale Phoneme, die selten vorkommen und entweder einer älteren, überlagerten Sprache – hier Rätoromanisch – entstammen oder aus jüngeren Sprachkontakten stammen. Mit neu eingeführten Lauten (aus der Hochsprache, aus dem Englischen) muss man heute rechnen.

Zu den ersteren gehört das unbehauchte [k] wie in *pígga* ‚picken', *Wégga* [wéka] ‚Brot(wecken)' oder *ggéla* ‚schreien' neben dem behauchten [kh] in *picka* ‚kleben', wecka ‚aufwecken' oder *Khéla* ‚Kochlöffel'. Deutlicher ist der Unterschied allerdings zu hören zwischen *Stäga* ‚Stiege, Leiter' und *Stäcka* ‚Stecken', aber das *-gg-* hat sich dennoch gehalten, und nicht nur in Relikten wie *pägga* ‚Mist zerteilen vor dem Anlegen'.

Das **sch** ist trotz genügend Minimalpaaren wie zum Beispiel
***Sch**ála ~ **F**ála*, *Má**sch**a ~ Má**ss**a, pá**sch**a ~ pá**tz**a ~ pá**ss**a* u.ä.
nur schlecht einzugliedern trotz genauer „Spiegelung": mda. ***håscht** / **Tsch**åch* (‚hast / Anstrengung') als junges, mittelalterliches Phonem im Deutschen.

Nicht ganz einfach ist das Einbeziehen von romanischen Palatalen, die im Rätoromanischen als volle Serie von der Affrikate bis zum Liquid existieren:

tsch [ć] <– dsch/gi- [ǧ] –> sch/j- [ž] gn [ñ] gl [l]

Das **tsch** ist dem Deutschen als Phonem fremd und wird als Lautfolge verstanden: *Tschúal* ‚die Schule', *Tschnála* ‚die Schnalle', *Tschruufa* ‚die Schraube', *Tschmúttera* ‚die Beule' lauten ohne Artikel auf *Sch-*. Es gibt aber auch einige Relik-

te wie *Tschåågga* ‚Klaue', das ist rtr. *tschácca* ‚Klaue, Huf', *Tscheera* ‚saure Miene' < rtr. *tschera* ‚Gesicht' oder *vertschärgga*, *tschiagga* ‚hatschen', das vielleicht zu rtr. *tschercár* ‚suchen, herumgehen' gehört. Dazu kommen noch relativ viele ältere Ortsnamen wie *Tschéna* < rtr. *geina*, *genna* ‚Gatter', heute *Valschéna*, oder *Tschafíel* zu JUGUM ‚Joch' + -ELLU.

Die wenigen stimmhaften **sch** (so schreibt man heute [ž] auch im Bündnerromanischen) werden von unseren Mundartsprechern zumeist als konditionierte Varianten empfunden: *Pá**sch**e* ‚Dreckfink', *Knü**sch**e* ‚grober Kerl (Schimpfwort; vgl. Allgäuer 2, 959)'; *bii**sch**a* ‚schneien und winden, graupeln', *wí**sch**ala* ‚Pipi machen' u.ä. Die Analogie von S und SCH drängt sich auf:

sz/ß [s]~ **s** [z] in mda. *hássa* ‚hassen ' ~ *Hása* ‚Hasen' etc. und parallel dazu

sch [š] **~ śch** [ž] , zu dem ich keine exakten Minimalpaare finde.

Man spricht meines Erachtens einige Relikte wie *Frääścha* und *-rśch-* noch immer eher stimmhaft aus:

mda. *Färšche* ‚Ferse', *fürśche* ‚vorwärts', dagegen stimmlos mda. *Näär(r)sche* ‚Narrheit'.

Eine Besonderheit der Mundart, die ja weit überwiegend in der mündlichen Realisierung lebt, scheint mir in einigen **virtuellen** Konsonanten zu liegen. Damit sind Endkonsonanten gemeint, die nur unter besonderen Bedingungen aufscheinen, sonst aber verstummt sind.

Liquide und Nasale sind im Auslaut fest, man sagt mda. *Oor*, *Muur*, *fiil*, *Muul* für ‚Ohr, Mauer, viel, Mund' (gegen bair. *Oa(r), Máuɐ, füü, Mäü*). Auch die Reibelaute bleiben erhalten in mda. *Rúaf, tüüf, lås, bis, ruuch, züüch* für ‚Ruf, tief, lass, sei, rau, zieh'. Verschlusslaute verlieren im absoluten Auslaut (also vor Pausa) die Unterscheidung Fortis ~ Lenis in mda. *Lii**b**/Lii**p*** ‚Leib' und wohl auch in *Glum**p*** (?), in *Zii**t*** ‚Zeit',*laa**d*** ‚leid', in *bluu**g*** ‚empfindlich' und *Bru**gg*** ‚Brücke' (mit unbehauchtem *-k* gesprochen). Die beiden Konsonantenreihen **d/t** und **g/kh** verhalten sich aber nach Konsonant anders:

Bran ‚Brand', *Rin* ‚Rind', *run* ‚rund' und *En* ‚Ende' verlieren das *-d*;

ähnlich zeigt *laŋ* ‚lang', *Riŋ* ‚Ring' neben *Baŋkh* ‚Bank', *fliŋk* ‚flink' Verlust des *-g*.

Die Nasale passen sich partiell an den Folgelaut an (Neutralisation):

mda. *a**m*** Båm ‚ein Baum' (ident mit *d'Äx a**m*** Båm), *a**n** Taal* ‚ein Teil', *aŋ Khog* ‚ein Aas' und *aŋ Garp* ‚ein Fratz'.

Der Nasal dient auch als Hiattilger in Fügungen wie mda. a-***n**-Aaneg* ‚eine Ahnung', *a-**n**-Uuluscht* ‚eine Unlust' neben *a Lascht, a Rua, a Jageräi* ‚eine Last, Ruhe, Jagd' oder vor Fortis: *a Pracht, a Tracht, a Khuuscht*. Die gleiche Funktion erweist *i túa, i gåå, i låå* ‚ich tu, gehe, lasse' in der Inverion: *den túa-**n**-i, gåå-**n**-i, låå-**n**-i* u.ä. Das führt uns aber mehr und mehr zur Formenlehre.

Der Formenbau, die sog. **Morphologie** der Mundart hat sich in analytischer Richtung weiterentwickelt und weicht mitunter stark ab von der Hochsprache. Wir gebrauchen sehr oft Hilfszeitwörter, temporale und besonders auch modale, womit man komplexere Verbalformen umgehen kann. Allgemein gilt das als eine Eigenheit von „vermischten" Sprachen, von Kreolsprachen oder Pidgin, einer Sprachform, die bei Sprachwechsel wohl immer beteiligt ist. Das Gerüst der einzelnen Tempora oder Zeiten kann man so skizzieren

Vergangenheit	Gegenwart	Zukunft
i bi(n) gsii ‚ich bin gewesen'	*i bi(n)*	*i wör sii, bi marn* u.ä.
i hå prååcht ‚ich habe gebracht'	*i bring*	*i wör bríngа* ‚werde bringen'
i bi khåå ‚ich bin gekommen'	*i kum*	*i täät/wet/wör khåå* etc.

Unsere Mundart kennt keine Mitvergangenheit und keine Vorvergangenheit, kommt also ohne Imperfekt und Plusquamperfekt aus (was übrigens einem Mundartsprecher ein Leben lang nachgeht, nicht nur im Deutschen). Diese Besonderheit teilen wir mit Gebieten in Norditalien, während die Rätoromanen diese Tempora sehr wohl verwenden. Dafür treten bei uns nicht selten überkomponierte Tempora ein: *I hå gseet ghet* wörtlich ‚ich habe gesagt gehabt' oder *er ischt plåågat gsii met sim Huaschta*' wörtlich ‚er ist geplagt gewesen mit seinem Husten' etc.

Schwerer zu verstehen sind für Ortsfremde die vielen Verwendungen von *túa(n)* ‚tun', gegen welche unsere Volksschullehrer(innen) einen langen Kampf führen:

*Då **täät** i nå lúaga, **tua** de net täüscha* neben ***tät(e)sch** mr an Gfalla, **tua** gwäärlig,* modal *des **täät** i net tua, **tuan** mr hofeleg probíara* und ähnlich kann man nebst vielen anderen Wendungen täglich vernehmen. Die vielen Verwendungen als Pro- und Hilfsverb ersetzen häufig kompliziertere Formen des Vollverbs: *Ds Kin **täät** schlååfa* ‚schliefe'; *Ggooga **täien** albes rüüla* ‚die Kinder würden immer jammern (angeblich)'; *er **tœü** 's* (oder: *wéle 's*) *net glóba* ‚er glaube es nicht'; *hüt **khœmr** ds Grúamat nåch iitua* ‚heute können wir den zweiten Schnitt noch einheuen' etc.

Die Biegung unserer Zeitwörter im **Präsens** (Gegenwart) folgt dem deutschen Muster, hat aber weniger Formen durch den sog. Einheitsplural (den etwa die echten Walsermundarten nicht kennen):

i khúm ‚ich komme', *du khúnscht, er khúnt; mer khån, er khån, se khån*

i gang / gåå ‚ich gehe', *du gååscht*, *er gååt*; *mer gån*, *er gån*, *se gån*

i schriib ‚ich schreibe', *du schriibscht*, *er schriibt*; *mer schriiben ...*

Dagegen sind die Auxiliare oder Hilfszeitwörter Präterito-Präsentien (sie haben Präsens-Bedeutung, zeigen aber Präteritum-Endungen: 1. Pers. = 3. Pers.):

i mag ‚ich mag, kann', *du magscht, er mag; mer mögen, er mögen, se ...*

i múas ‚ich muss', *du muascht* , *er muas*; *mer müan*, *er müan*, *se ...*

Ebenso sind die Formen *i khaa* ‚ich kann', *i tärf* ‚ich darf', *i söl* ‚ich soll', *i wil*.
Der **Konjunktiv** (Präsens) folgt diesem Schema; gewöhnlich wird nur einer verwendet, den zweiten (Irrealis) umschreibt man eher, nachdem das Imperfekt ja fehlt: ***Ma seet, er säi bluug*** ‚man sagt, er sei empfindlich'. Besser verankert ist ‚kommen': ***Er kéme gern, seet er***. Dagegen: ***Er keem, wen er net krank wäär***.

i säi, du säischt ‚du seist', er säi; mer sen, er sen, se...; vgl. i wäär ‚wäre'
i hœü / häi, du häischt ‚du habest', *er häi; mer häien* ...; vgl. *i het* ‚hätte'
i säge, du sägescht ‚du sagest', *er säge; mer sägen* –> *mer täten säga* u.ä.

In vielen Sprachen sind die sehr oft gebrauchten Wörter „unregelmäßig", so auch in unserem Alemannischen das SEIN (temporales Auxiliar):

i bi ‚ich bin', *du bischt, er isch(t); mer sen, er sen, se sen;* vgl. *i bi gsii*
i hå ‚ich habe', *du håscht, er håt; mer hån, er hån, se hån;* vgl. *er håt khet*
i wör ‚ich werde', *du wörsch(t), er wört; mer wären...*vgl. *i bi wåra/wára*

Zwischen Präsens und Perfekt entscheidet formal Stamm und -**t** (dritte Person). Die deutschen Ablautreihen erkennt man an Resten im Partizip Perfekt:

wínda, aber *gwúnda* (dgl. *gschwúma, gschwúna* ‚geschwunden', *gschúnda, fúnda ‚gefunden', glúnga*)
líga, aber *gläga* und ***flüga, gflóga; lüga, glóga, züüha*** *~ zóga ...*
dagegen (Anlaut !) *gäära, kåra; büüta, póta; bínda, púnda; bliiba ~ plíba;*
brächa, prócha; vgl. *liida ~ glíta, schniida ~ gschníta* (Stammvokal)
Auch schwache Verba verstärken den Anlaut: *dräia* ‚drehen', *träit.*

Zuwachs haben die **schwachen Verba**, deren Muster sich nur mehr wenig unterscheidet von der sog. starken Flexion (Ablaut, grammatischer Wechsel):

i red ‚ich rede', *du redscht, er ret; mer réden ...;* P. *grét;* vgl. *réd-i, rét-er.*
i ren ‚ich renne', *du renscht, er rent; mer rénen ...;* Partizip *grent* etc.

Die **Nominalflexion** ist stark vereinfacht worden, auch gegenüber der Schriftsprache. Man sollte das jedoch nicht, wie so oft behauptet, als Verfall und Auflösung alter Strukturen sehen, sondern besser als Umbau und Ausbau neuer Möglichkeiten:

Sing. *der Zuu* ‚der Zaun', *am Zuu, da Zuu;* Plur. (d) *Züü, da Züü, (d) Züü*
Sing. *d' Aana* ‚Großmutter', *der Aana,* d' Aana; Plur. *d'Aana(na), da-n-A.*
Sing. *ds Ross* 'das Pferd', *am Ross, ds Ross;* Plur. *d'Rösser*. da Rösser

Im Singular unterscheidet man nur maskulin den Nominativ, den Dativ und den Akkusativ, und nur über den gebeugten Artikel (als eine Art von Präfix); im Femininum und Neutrum ist der Nominativ gleich dem Akkusativ (bis auf die Stellung im Satz!), ebenso im Plural bei allen Genera. Die Pluralformen zeigen bei „hinteren" Vokalen im Stamm *(u, o, å, a)* gewöhnlich Umlaut, sie werden zu *ü, ö, œ, ä/e,* ebenso wie Diminutivformen (*Goog* ‚Kind' –> *Göögle*), Adjektive in der Steigerung (*khlúag* ‚zart; klug' –> *khlüager*) und abgeleitete Verben (*pássa* –> *pässla* ‚lauern').

Die Tendenz zum Formenabbau zugunsten präpositionaler Fügung ist mehrfach spürbar, mitunter im Ersatz von Akkusativen m. durch den Nominativ: **Er håt der Búa gsáha* anstelle von *Er håt da Bua gsáha.*

Der Genitiv fehlt bis auf wenige Reste (*ds Söfas Tóne, ds Júles Hun*), man verwendet dafür eine ganze Reihe anderer – und vielleicht genauerer –Präpositionen: *Dr Buab vo dr Söfa, dr Hun(d) bem Júle, ds Rindle uf dr Alp, (d) Gaaß ima(na) Gwett* und ähnlich. Auch Zsammensetzungen wie *Huusdach, Käärfeschtr, Mílchkanta* vertreten Fügungen mit Genitiv.

Die **Pronomen** unterscheiden sich in der Mundart viel weniger von den Adjektiven als in der Schriftsprache. Wir beginnen mit dem Gegensatz zwischen Artikel und gängigen Pronomina (***unbetont*** gegen ***betont***) von dt. ***der ~ dieser ~ jener ~ wer?*** und einem Personalpronomen:

d(e)r	däär	día	dees		éner	éne	énes	wäär?	du(u)		(a)m
dém	dära	dém		énem	énera	énem	wém?		díar		
da	dee	día	dees		éna	éne	énes	wee?		dii	
d'	Plur.	*día*			Plur.	*éne*				*míar*	
da		déna				éna				üüs	
d'		día				éne				üüs	

Das possessive Pronomen zeigt den Gegensatz zum (schwachen) Adjektiv:

min Húat	üser Hoof m.	íare Wísa f.	dr guat Bóda	-er
mim Húat	üseram Hoof	íarer Wísa	am guata Boda	-em
min Húat	üseran Hoof	íare Wísa	da guata Boda	-a
mine Hüat	üsere Höööf	íare Wísana	de guata Böda	-e
mina Hüat	üserna Höööf	íarna Wísana	da guata Böda	-a
mine Hüat	üsere Höööf	íare Wísana	de guata Böda	-e

Unsere Mundarten sind keineswegs nur Wildwuchs oder Mischmasch von abgesunkenen Nachbar-Idiomen, sie haben durchaus eigene Strukturen und Gesetzmäßigkeiten entwickelt. Und sie verdienen daher auch Pflege und Wertschätzung als so etwas wie Herzblut von Mundartsprechern, meint Guntram Plangg.

Literaturhinweise

Allgäuer, Hubert: Vorarlberger Mundartwörterbuch, Feldkirch 2008, 2 Bde. (mit breiter Bibliographie)
Borger, Otto: Fir-Obad, Montafoner Mundartgedichte, Schruns 1963.
Dapunt, Inge: Vom Schtädtle und vom Ländle, Wien / München 1974.
Haiman, John / Benincà, Paola: The Rhaeto-Romance Languages, London / New York 1992.
Jutz, Leo: Die Mundart [von Vandans]. In: Barbisch, Hans: Vandans, eine Heimatkunde aus dem Tale Montafon, Innsbruck 1922, 267-315.
Jutz, Leo: Vorarlbergisches Wörterbuch, Wien 1955-65, 2 Bde.
Meinherz, Paul: Die Mundart der Bündner Herrschaft, Frauenfeld 1920.
Plangg, Guntram: Eine alemannische Mundart aus dem Walgau: Bürs (Vbg.). In: Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 26/27 (2000/2001) 119-127.
Ruoff, Arno / Gabriel, Eugen: Die Mundarten des Montafons, Graz 2003.
Schwarz, Artur (Hg.): In der Sprache der Heimat, Mundartgedichte, Bregenz 1956.
Solèr, Clau / Ebneter, Theodor: Romanisch im Domleschg, Zürich 1988.
Stricker, Hans: Romanisch und Deutsch im Schanfigg (GR). In: Vox Romanica 45 (1986) 55-83.
Szulc, Aleksander: Historische Phonologie des Deutschen, Tübingen 1987.